

Zitierhinweis

Greiner, Bettina: Rezension über: Holger Köhn, Die Lage der Lager. Displaced Persons-Lager in der amerikanischen Besatzungszone Deutschlands, Essen: Klartext, 2012, in: Neue Politische Literatur, 59 (2014), 2, S. 324-326, DOI: 10.15463/rec.1189740803, heruntergeladen über Website

neue politische literatur

Berichte aus Geschichts- und Politikwissenschaft

copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

ehemaligen KZ-Häftlinge in das politische Fahrwasser der Kommunisten. Jüdische Partisanen und Gettokämpfer gründeten ihre eigenen (kleinen) Vereine; diejenigen, die sich dem Verband der ehemaligen politischen Gefangenen anschließen wollten, lehnten die Verbandsfunktionäre oft mit der Begründung ab, dass ihre Lagerhaft nicht auf politische Gründe zurückzuführen sei.

Unterdessen bestand die Leidenskonkurrenz, die sich in den Kriegsjahren herausgebildet hatte, in zwei rivalisierenden Sichtweisen beim Rückblick auf die Geschichte der Lager fort. Das Zentralkomitee der Juden in Polen und ihm angeschlossene Einrichtungen trachteten danach, den besonderen Charakter der NS-Judenverfolgung auch bei den Nichtjuden ins Bewusstsein zu rufen. Doch fiel es ihnen schwer, die Gleichgültigkeit der meisten Polen gegenüber dem Schicksal der Juden selbst im Nachhinein zu überwinden. Zahlreiche Gerichtsverhandlungen gegen deutsche Täter füllten seit Mitte der 1940er Jahre die Zeitungsseiten, und sich anschließende Prozesse gegen Funktionshäftlinge der KZs machten bald klar, dass die gemeinhin als strikt getrennt erachteten Kollektive der Opfer und Täter in Wirklichkeit durch eine Grauzone miteinander verbunden waren. Nicht nur Kapos, auch einfache Häftlinge unterlagen der Demoralisierung durch die Lebensbedingungen in den NS-Lagern. Doch an diesen dunklen Aspekt der Lagerwirklichkeit konnten und wollten die Verbandsfunktionäre nicht rühren – dies blieb der schönen Literatur vorbehalten.

In den rasch gegründeten Museen vollzogen sich wie im Zeitraffer innerhalb weniger Jahre von kommunistischer Politik und Ideologie diktierte grundlegende Veränderungen. Im zweiten Teil befasst sich die Autorin mit den KZ-Gedenkstätten, die damals im Mittelpunkt des Interesses standen: dem als erstes befreiten KZ Lublin-Majdanek und dem berüchtigtsten – mit Auschwitz. Die ersten noch eher provisorischen Ausstellungen thematisierten die Verfolgung und Ermordung der Juden kaum oder gar nicht, und so blieben die Vernichtungslager der „Aktion Reinhardt“ zunächst unbeachtet. 1947 wurde ein Wettbewerb für die Gestaltung des „Hinrichtungslagers“ Treblinka ausgeschrieben – als Maßnahme zur dauerhaften Sicherung des Terrains vor ungebetenen ‚Goldsuchern‘ aus der Umgebung. Das ausgezeichnete und vom Zentralkomitee der Juden in Polen favorisierte Projekt kam nicht zur Verwirklichung. Ende der 1940er Jahre waren die Weichen für den Umgang mit der Erinnerung an Krieg und Besatzung gestellt: Aufgrund der

Auswanderung zehntausender Juden verlor auch das Zentralkomitee der Juden an Gewicht und konnte seine Vorstellungen nicht mehr durchsetzen. 1950 waren die jüdischen Organisationen gleichgeschaltet. Der Mord an den Juden wurde zum Tabu.

Außer den Akten der beteiligten Institutionen und Personen hat Wóycicka eine Auswahl der polnischen und der jüdischen Presse ausgewertet. Hier wäre es angebracht gewesen, noch weitere wichtige Organe zu berücksichtigen. In ihre Forschungen hat die Verfasserin neben der einschlägigen polnischen die aktuelle deutsch- und englischsprachige Forschungsliteratur einbezogen. Positiv hervorzuheben ist zudem, dass sich der Blick immer wieder auch auf die Verhältnisse in anderen Ländern richtet, die mit dem entsetzlichen Vermächtnis der Nazi Herrschaft fertig werden mussten. Für eine künftige länderübergreifende, europaweit vergleichende Präsentation der frühen Erinnerungspolitik nach dem Zweiten Weltkrieg kann diese Studie ein zentraler Baustein sein. Da die Verfasserin bei den offenbar großangelegten Vorbereitungen für ein Brüsseler, dem Europa-Parlament angeschlossenes „Haus der europäischen Geschichte“ als Kuratorin tätig ist, wird sie ihn möglicherweise selbst nutzen können.

Marburg

Klaus-Peter Friedrich

Zur Lage der Lager

Köhn, Holger: Die Lage der Lager. Displaced Persons-Lager in der amerikanischen Besatzungszone Deutschlands, 464 S., Klartext, Essen 2012.

„Lager? Welches Lager?“ – Es war diese Gegenfrage einer älteren Dame auf die ihr gestellte Frage, was sie von dem Lager für Displaced Persons (DP) in ihrer südhessischen Heimatstadt Dieburg erinnere, die Holger Köhn in seiner Vermutung bestätigte: Anscheinend beeinflusste das „Wo“ der Unterbringung tausender heimatloser Menschen innerhalb des Stadtraums deren Wahrnehmung und damit auch Erinnerung durch die Einheimischen. Ausgehend von dieser These hat Köhn mit seiner an der TU Darmstadt entstandenen Dissertation eine anregende Studie über DP-Lager in der amerikanischen Besatzungszone vorgelegt, mit der er die bisherige Lagerforschung grundsätzlich um raumtheoretische Aspekte

ergänzt. Ihn interessiert die räumliche Anordnung von DP-Lagern innerhalb gegebener städtischer Strukturen (Köhn spricht von den „Identitätsräumen“ der Ortsansässigen), die Auswirkungen auf die Nachbarschaftsbeziehungen der Bevölkerung mit den Fremden zeitigte – und das, wie er zeigen kann, nicht nur unabhängig von der Nationalität der Displaced Persons, sondern auch unabhängig von der nicht selten rassistisch unterlegten Erwartungshaltung der Einheimischen gegenüber den Einquartierten, die als vormalige Opfer der Deutschen nun unter dem besonderen Schutz der Siegermächte standen.

Mit Kriegsende fanden sich fast sieben Millionen Menschen in den drei westlichen Besatzungszonen, die von den Nationalsozialisten als Zwangsarbeiter, Kriegsgefangene oder Konzentrationslagerhäftlinge „ins Reich“ verschleppt worden waren und gemäß der alliierten Festlegung von der Konferenz von Jalta vom Februar 1945 in ihre Herkunftsländer verbracht werden sollten. Etwa eine Million meist osteuropäischer Displaced Persons jedoch konnte oder wollte aus antikommunistischer Überzeugung oder als vormalige Kollaborateure der Deutschen nicht in die Heimat zurückkehren, die nun dem sowjetischen Herrschaftsbereich zugehörte. Andere, darunter etwa 100.000 Überlebende des Holocaust, waren aus Angst vor (erneuter) Verfolgung nach Kriegsende in die amerikanische Besatzungszone geflüchtet, wo im Herbst 1945 etwa 500.000 Displaced Persons versorgt werden mussten. Für ihre Unterbringung mussten längerfristige und winterfeste Lösungen gefunden werden – eine immense Aufgabe angesichts der knappen Ressource Wohnraum, die ebenfalls von deutschen Flüchtlingen und „Ausgebombten“ beansprucht sowie für die Festsetzung deutscher Kriegsgefangener oder Internierter benötigt wurde.

Anhand von zehn Fallbeispielen – den amerikanischen DP-Lagern in Landsberg, Babenhausen, Flossenbürg, Zeilsheim 1 und 2, Föhrenwald, Heidenheim, Esslingen, Geislingen, Lampertheim und Dieburg – zeigt Köhn die stadträumlichen Lösungen auf, die seitens der verantwortlichen Militärs und Hilfsorganisationen gefunden wurden. Er unterscheidet dabei zwischen Lagerterritorien in „nicht-privatem Raum“ und „privatem Raum“. Bei der ersten Kategorie handelt es sich um Unterkünfte in vormaligen Kasernen oder Konzentrations- und Kriegsgefangenenlagern, bei der zweiten um eine, wie Köhn sagt, Besonderheit der amerikanischen Besatzungsmacht, die als einzige – und auch nur in der zweiten Hälfte des Jahres 1945 – Privathäuser beschlagnahmte. Das konnten entweder

Siedlungen am Stadtrand oder über die Ortschaft verteilte Gebäude sein. Mit der Darstellung dieser Lagerterritorien gelingt Köhn eine außergewöhnlich dichte Beschreibung kleinstädtischer Räume, deren Topografie sich vor dem inneren Auge des Lesenden auffaltet. Deutlich wird, wie diese mit Lagerterritorien durchsetzt war – und zwar nicht erst seit Kriegsende, sondern ausweislich der Nachnutzung vormaliger Strukturen wie im Konzentrationslager Flossenbürg oder dem Barackenlager Zeilsheim 1 auch schon zuvor. Diese Kontinuität sichtbar zu machen und dadurch die in der Forschung verbreitete Unterscheidung zwischen Lagern vor 1945 und Nachkriegslagern zu hinterfragen, ist Köhns Verdienst.

Die Kapitel über die räumliche Anordnung der Lagerterritorien und deren vergleichende Analyse stellt das gelungene Herzstück dieser Studie dar. Gerahmt wird es von nicht minder überzeugenden Darstellungen der amerikanischen DP-Politik und jenen innerstädtischen, häufig von Konflikten geprägten „Kontaktzonen“, in denen Displaced Persons und Ortsansässige, sei es im Kino oder beim Schwarzhandel, aufeinander trafen. Dem Verfasser geht es dabei um die Reaktionen der einheimischen Bevölkerungen auf die Fremden, die sich nun in ihren „Identitätsräumen“ bewegten – die Wahrnehmung der Deutschen durch die Displaced Persons und deren Loyalitäts- und Gruppenbezüge interessieren ihn hingegen leider nicht; für Köhn stellen Lager keine „Identitätsräume“ dar, es sind ausschließlich Territorien. Dessen ungeachtet beeindruckt die breite Quellenbasis, auf der diese Ausführungen beruhen.

Das gilt ebenfalls für das einleitende Kapitel, in dem Köhn soziologische und historische Raumtheorien und -konzepte fundiert referiert und zudem einen konzisen Überblick über das Raumphänomen Lager im 20. Jahrhundert bietet. Ein Forschungsüberblick und eine Forschungskritik von dieser Dichte würde eine eigenständige Veröffentlichung lohnen. Und doch liegt genau an dieser Stelle das Manko der Publikation: Mit Ausnahme der vom Autor im einleitenden Teil entwickelten Analysekategorien wie „Territorium“ und „Identitätsraum“ sucht man im Hauptteil der Studie vergebens nach Rückbezügen auf den überaus ausführlichen theoretischen „Vorbau“ dieser Arbeit. Zu dieser Kritik gehört auch, dass erstmals auf Seite 99 Zahlen genannt werden, die die Displaced Persons in der amerikanischen Besatzungszone betreffen. Ein Lektorat oder wissenschaftliche Betreuung hätte noch weitere „Kinderkrankheiten“ ausbügeln können, die Qualifikationsarbeiten häufig kennzeichnen: Hier gilt

das allem voran für die Sprache, mit der Köhn die Geduld seiner Leser strapaziert. Bis zu elf Mal auf einer Seite werden jene Begriffe wiederholt, die er als Analysekategorien selbst entwickelt hat. Dadurch entsteht der Eindruck, dass der Autor aus Misstrauen gegenüber dem eigenen Ansatz diesen semantisch verstärkt.

Das alles kann jedoch nicht darüber hinweg täuschen, dass Holger Köhn eine Studie vorgelegt hat, der vor dem Hintergrund der gegenwärtigen Flüchtlingskatastrophe und den drängenden Fragen der Unterbringung zehntausender Menschen in Deutschland verstärktes Interesse zu wünschen ist.

Berlin

Bettina Greiner

Materialreiche Grundlage

Topp, Sascha: Geschichte als Argument in der Nachkriegsmedizin. Formen der Vergegenwärtigung der nationalsozialistischen Euthanasie zwischen Politisierung und Historiographie, 370 S., V&R unipress, Göttingen 2013.

Die überarbeitete und erweiterte Dissertation von Sascha Topp lässt sich als Teil des Prozesses begreifen, den sie beschreibt: Als wissenschaftlichen Beitrag zur Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit, die in Praxis und Funktion von den 1950er Jahren bis heute einem Wandel unterliegt und inzwischen selbst Gegenstand der historischen Reflexion geworden ist. Thematisch stark eingegrenzt, befasst sich die Studie ausschließlich mit den Reaktionen auf Medizinverbrechen in der NS-Zeit und noch spezifischer, mit solchen auf „Euthanasie“-Verbrechen. Sie nimmt dazu schwerpunktmäßig das Handeln (west)deutscher Mediziner und Medizinerverbände in den Blick und untersucht dieses anhand der Landesärztekammer Hessen, der Deutschen Gesellschaft für Kinderheilkunde und der Max-Planck-Gesellschaft (in Bezug auf die Hirnforschung im Nationalsozialismus). Unter der Überschrift „Reformpsychiatrie“ geht sie auf den „neuen Blick auf die Betroffenen“ ein und beschreibt den Umgang mit Opferverbänden sowie die Wirkungsgeschichte des 1983 gegründeten Arbeitskreises zur Erforschung der NS-„Euthanasie“ und Zwangssterilisation. In einem abschließenden Kapitel thematisiert sie auch das „Erinnerungsgeschehen in der DDR“.

Ein vorweg gestellter Methodenteil diskutiert verschiedene Phasenmodelle und Periodisierungsvorschläge, die auf der Grundlage generationeller

und gesellschaftlicher Veränderungen versuchen, den Wandel im Umgang mit der NS-Vergangenheit einzuordnen und zu erklären. Auch setzt sich die Studie – vom Konzept des „kollektiven Gedächtnisses“ bei Maurice Halbwachs bis hin zu den „Erinnerungskulturen“ im Verständnis des Sonderforschungsbereiches an der Universität Gießen – mit Theorien von Erinnern und Vergessen auseinander. Letztendlich wählt der Autor einen kommunikationswissenschaftlich orientierten Ansatz, mit dem sich Aushandlungsprozesse untersuchen lassen, die durch die „Interaktion dreier historischer Einflussfaktoren“ bestimmt sind: die diskursiven Traditionen und Paradigmen, „die alle Repräsentationen der Vergangenheit einrahmen“, die „Erinnerungsgestalter“, die Traditionen „selektiv und manipulativ“ herausgreifen sowie an dritter Stelle die „Erinnerungskonsumenten“, die sich dazu verhalten (S. 73f.).

Sascha Topp will mit seiner Studie mehr liefern als eine „rein diskursgeschichtliche Abhandlung“: „Um die in der Medizin nachweisbaren Aushandlungsprozesse über das ärztliche Selbstverständnis und die dabei vertretenen Vergangenheitskonstruktionen (Geschichtsbilder) der historischen Akteure zu dokumentieren“ hält er es für notwendig, „neben der Rekonstruktion von Debatten auch nach konkreten Erinnerungspraktiken und den Funktionen im ärztlichen Wertesystem zu fragen“ (S. 29).

Gerade in der diskursgeschichtlichen Abhandlung liegt jedoch die Stärke des Bandes. Detailreich sind Inhalte und Verlauf von Debatten einschließlich der daran beteiligten Akteure dargestellt. Sorgfältig zeichnet die Studie die Auseinandersetzungen um den Kinderarzt Werner Catel und den Hirnforscher Julius Hallervorden in den 1950er und 1960er Jahren nach. Für die 1970er und 1980er Jahre ist die Darstellung des Arbeitskreises zur Erforschung der NS-„Euthanasie“ und Zwangssterilisation hervorzuheben, der sich in Zielen, Arbeitsweise und Struktur von medizinischen Fachverbänden unterscheidet und dessen Arbeit in dieser Ausführlichkeit noch nicht beschrieben wurde. Entwicklungen ab etwa der Jahrtausendwende thematisiert der Band nicht mehr in vergleichbarer Breite.

Die Ergebnisse, zu denen der Autor gelangt, bestätigen weitgehend Bekanntes: Die Geschichte der Aufarbeitung unter Medizinern verlief nicht konfliktlos, personelle Kontinuitäten spielten dabei eine große Rolle, mit generationellen Veränderungen ging ein Wandel in der Betrachtung der Vergangenheit einher. Ein bleibender Wert der Studie könnte darin liegen, dass